

Eric Hallissey

Liebes-Arien

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 159

© 2011

Edition Combes AG, Luzern

Vertrieb:

Edition Combes

im Verlag Frank de la Porte

Frankenstraße 17

D-96328 Küps

Tel. 0 92 64-97 66

Fax 0 92 64-97 76

www.edition-combes.de

ISBN 978-3-937914-88-6

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.

Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

*

Ich traute weder meinen Augen und schon gar nicht meinen Ohren.

Wir Menschen sind schon eine merkwürdige Spezies: Dauernd suchen wir nach der Wahrheit und verlangen, sie zu erfahren – die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Aber wenn sie uns präsentiert wird, wünschen wir uns oft, man hätte uns belogen.

»Monsieur Beautemps, ist Ihnen nicht gut?« fragte Demian Arteaux und schaute mich besorgt an. »Soll ich Ihnen ein Glas Wasser bringen lassen? Sie sind ganz blaß!«

»Nein, nein, keine Sorge!« Ich winkte ab, während ich mich zu fassen versuchte. »Es ist alles in Ordnung. Ich bin nur sehr überrascht!«

Arteaux lächelte auf eine Art und Weise, die er sicherlich in etlichen Kommunikations-Seminaren erlernt hatte. Er war der teuerste Privatdetektiv der Stadt und wurde ausschließlich von Kunden wie mir engagiert – Kunden, die sein immenses Honorar nebenbei aus der Portokasse bezahlen konnten. Er hatte einen Ruf zu verlieren! Wenn ich in seinem Büro zusammenbrach, war er erledigt.

»Ja, ich weiß.« Er lächelte nervös. »Solche Nachrichten können erschütternd sein. Einen Cognac vielleicht?«

»Nein, vielen Dank!« Ich winkte ab. »Es geht schon wieder.«

Arteaux sah erleichtert aus. Seine Geschäfte waren nicht in Gefahr. Normalerweise war es eher seine Aufgabe, untreue Ehemänner oder Ehefrauen zu überführen und verschollene Erben riesiger Vermögen ausfindig zu machen. Ein Auftrag wie der, den ich ihm gegeben hatte, war eher selten.

»Wie hoch ist die Chance, daß ein Irrtum vorliegt?« fragte ich, ohne mir sicher zu sein, ob ich wirklich eine Antwort hören wollte. »Eine kleine Panne in Ihren Ermittlungen vielleicht?«

Arteaux schüttelte den Kopf und klang geradezu empört. Wie konnte ich es nur wagen, seine Fähigkeiten und die seiner Mitarbeiter auch nur für einen kleinen Moment in Frage zu stellen?

»Monsieur, die Chance auf einen Irrtum liegt praktisch bei Null, und Pannen – wie Sie es zu nennen beliebt – gibt es in meinem Hause nicht!« sagte er mit einer Entschiedenheit, die mir selbst jeden Zweifel nahm. Ich starrte das Foto an, obwohl ich schon so viele Bilder von dieser Frau gesehen hatte. Sie war mir bestens bekannt, so wie sie Millionen anderen Menschen da draußen bekannt war. Und doch wurde mir in diesen Minuten im Büro von Arteaux klar, daß sie mir trotzdem bisher eine völlig Fremde gewesen war.

»Es besteht also nicht der geringste Zweifel?«

Wieder schüttelte der Detektiv den Kopf. »Nicht der geringste, Monsieur Beautemps. Sie können sich sicher sein: Adrienne Lacourt ist Ihre leibliche Mutter!«

Ich konnte nicht einfach nach Hause fahren und so tun, als wäre nichts gewesen. Was Monsieur Arteaux mir offenbart hatte, war zu gewichtig, um zur Tagesordnung überzugehen. Einerseits war es eine wundervolle Nachricht, andererseits ein Schock. Ich hatte mit allem gerechnet und war auf das Schlimmste gefaßt gewesen. Ich hätte es für möglich gehalten, daß meine leibliche Mutter vielleicht eine Putzfrau in einem Bahnhof war oder eine kleine Angestellte bei einem Versicherungsunternehmen, oder vielleicht hatte sie geheiratet, noch mehr Kinder in die Welt gesetzt und lebte nun glücklich und zufrieden mit Ehemann, Kindern und Enkeln in einem Reihenhäuschen am Stadtrand. Vielleicht, so hatte ich mir ausgemalt, war sie eine Drogensüchtige gewesen und hatte längst den Tod gefunden. All diese Möglichkeiten hatte ich mir in Gedanken schon zurechtgelegt, aber nicht das, was der Detektiv mir schließlich gesagt hatte.

Adrienne Lacourt!

Man mußte sie nicht lange suchen. Wer sich auch nur ein klein wenig für klassische Musik und Sopranstimmen interessierte, kam an ihr nicht vorbei. Im Gegensatz zu den meisten anderen Sopranistinnen führte sie jedoch kein züchtiges, braves und biederer Leben, wie es sich so gut in den Homestories von Hausfrauenzeitschriften machte. Sie war das krasse Gegenteil, das *enfant terrible*, und ihr Lebenswandel ähnelte eher dem einer Rocksängerin: wild, zügellos, ex-

trem, ausschweifend und durchaus bizarr! Es verging keine Woche, ohne daß man ihr Gesicht auf der Titelseite einer Boulevardzeitung oder eines Klatschmagazins sah – und dies meist im Zusammenhang mit publikumswirksam aufgebauchten Skandalen.

Aber diese göttliche, geradezu überirdische Stimme, mit der sie gesegnet war, wurde von Millionen und Abermillionen Menschen verehrt. Während andere Stars und Sternchen nach spätestens drei oder vier heftigen Skandalen im Sumpf des Vergessens endeten, wurde Adrienne Lacourt nach jedem Ausrutscher nur noch mehr geliebt!

Ich fuhr ziellos mit dem Wagen durch die Straßen. Was sollte ich tun? Adrienne Lacourt hatte verschiedene Adressen, und sicherlich waren all ihre Häuser bestens bewacht. Und selbst wenn ich gewußt hätte, wo sie gerade wohnte: Sie war sicher ständig unterwegs und saß wohl keineswegs zuhause herum, um darauf zu warten, daß ein Wildfremder daherkam und ihr sagte: »Hallo, ich bin Ihr Sohn!«

Ich schob die CD der Oper »Xerxes« von Georg Friedrich Händel in den Player meines Sportwagens. Immer wieder hörte ich die wundervolle Arie »Ombra mai fu« – ein Werk, das mir schon immer unter die Haut und zu Herzen gegangen war und in dem die Stimme der Frau, die meine Mutter war, so sehr glänzte, als habe es Händel einst nur für sie alleine geschrieben.

Ich fühlte mich in die Musik hinein. Die Stimme von Adrienne perlte aus den Lautsprechern wie kla-

res, sauberes, frisches Wasser aus einer Bergquelle. Mehr als hundert Mal hatte ich die Arie schon gehört, aber nie zuvor hatte sie sich so angefühlt wie jetzt in diesen Momenten. Ich hörte die Stimme meiner Mutter, und sie trieb mir die Tränen in die Augen. Mir blieb keine andere Wahl, als zur Seite zu fahren und anzuhalten. Ich drehte die Musik lauter und stellte mir Adrienne auf der Bühne vor, und sie sang nur für mich.

*

Hätte mich in den nächsten Tagen ein Fremder beobachtet, hätte er mich für einen besessenen Psychopaten gehalten. Ich sammelte aus dem Internet alle Bilder, Videos und Informationen, die ich über meine Mutter finden konnte. Ich klapperte Kioske ab und kaufte alle Zeitungen, in denen Adrienne erwähnt wurde. Der süße Wahn hatte Besitz von mir ergriffen. Bisher war sie eine von vielen Sängerinnen gewesen, die ich mir hin und wieder gerne mal anhörte. Zugegeben, ich hatte sie immer für eine sehr hübsche und attraktive Frau gehalten, und ihre unkonventionelle Art gefiel mir. Sie wirbelte die ansonsten eher steife und biedere Klassik-Szene gehörig durcheinander, sie war trotz aller Negativschlagzeilen ein frischer Wind, und erst vor kurzem hatte sie das Publikum schockiert, als sie als Stargast bei einer Fernseh-Show im Domina-Outfit die Arie der »Königin der Nacht« gesungen hatte.

Zugegeben, mir war die Hose zu eng geworden, als ich die Show gesehen hatte. Dieser knapp vierminütige Auftritt war der pure Sex gewesen und hatte noch fast zwei Wochen lang die Medien beschäftigt. Alle Achtung, Adrienne Lacourt wußte sehr genau, wie man sich verkaufen mußte.

Natürlich, da hatte ich noch nicht gewußt, daß sie meine Mutter war. Wenn ich jetzt daran zurückdachte, daß ich bei ihrem Auftreten einen Steifen bekommen hatte, fühlte ich mich mies und schäbig. So konnten sich die Dinge sehr schnell ändern.

Jetzt, im Nachhinein betrachtet, erinnerte ich mich auch an ein gewisses merkwürdiges Gefühl im Bauch, als ich mir einmal auf ein Bild von Adrienne in Strapsen und Corsage in einer Zeitschrift einen heruntergeholt hatte. Die Stimme des Blutes war wohl damals schon sehr laut gewesen.

Und nun? Was sollte ich jetzt mit den wertvollen und teuren Informationen anfangen? Meine leibliche Mutter war zu jung und mittellos für ein Kind gewesen und hatte mich damals weggegeben. Ich war in Heimen aufgewachsen und hatte dort die harte Schule des Lebens durchlaufen. Zum Glück, denn diese Erfahrungen hatten mir geholfen, später zu einem erfolgreichen Geschäftsmann zu werden, der sich von nichts und niemandem aus der Bahn werfen ließ.

Aber bei jedem Menschen taucht irgendwann die Frage auf, woher er eigentlich kommt – insbesondere dann, wenn die Herkunft so sehr im Dunkeln verborgen lag wie in meinem Fall. Ich hatte es unbedingt

wissen wollen. Aber jetzt entpuppte sich meine Mutter als unerreichbarer Stern.

*

»Was hast du denn, Armand? Du bist gar nicht bei der Sache!«

Sylvie zog einen Flunsch, wie nur sie es konnte. Ich mochte sie, liebte sie aber nicht. Sie wußte das und machte sich auch keine Hoffnungen. Das machte alles sehr viel unkomplizierter. Wir fickten, und ich bezahlte sie – mal für einen Quickie, mal für die ganze Nacht, wenn mir danach war. Anschließend verschwand sie aus meinem Leben, bis ich sie wieder anrief. Ich hatte mein ganzes Leben lang keine Frau an meiner Seite gebraucht und wollte auch jetzt nicht damit anfangen. Geld machte vieles einfacher!

»Mir geht nur viel im Kopf herum, das hat nichts mit dir zu tun«, antwortete ich geistesabwesend.

»Wäre ja auch noch schöner!« Sylvie zuckte die Schultern à la »Na denn« und nahm meinen Schwanz wieder in den Mund. Ich hatte es mir im Sessel bequem gemacht und nur die Hose geöffnet, um meinen Schwanz herauszuholen. Nach langen Schäferstündchen war mir heute nicht zumute; lieber eine schnelle Lutschnummer zwischendurch.

Sylvie war ein hübsches Mädchen, hatte Grips, Humor und konnte bei fast jedem Thema mitreden. Ich mochte sie wirklich sehr gerne. Wenn es jemals eine Frau gegeben hätte, die ich mit meinem Geld aus dem

Dasein als Luxus-Callgirl hätte retten wollen, dann wäre es Sylvie gewesen.

Der Sex mit ihr war großartig; sehr viel besser als mit den anderen käuflichen Damen, die ich vorher in meinem Bett gehabt hatte. Sylvie machte alles mit, solange die Kasse stimmte. Sie nahm ihren Job ernst und merkte sich jedes Detail meiner Vorlieben. Stets erschien sie in High Heels oder Stiefeln, trug jedesmal – auch im heißesten Sommer – schwarze oder weiße Strümpfe, manchmal auch Netzstrümpfe, und solange ich den Nachschub an Chanel No. 5 gewährleistete, trug sie auch den passenden Duft. Sie wußte, was sie ihrer Kundschaft schuldig war, und sie wußte, sie war jeden Cent wert.

»Also, so kenne ich dich ja gar nicht«, maulte Sylvie enttäuscht und deutete auf meinen Schwanz beziehungsweise auf das, was er normalerweise war. Jetzt jedenfalls hing er schlaff und war wohl auch durch Sylvies kunstvolle Mundarbeit nicht zum Leben zu erwecken.

»Ja, tut mir leid«, erwiderte ich und klang dabei sehr barsch. Das hatte sie nicht verdient. Sie gab sich ja größte Mühe und konnte schließlich nichts dafür, daß plötzlich eine andere Frau in meinem Leben aufgetaucht war, die alles auf den Kopf stellte. Und diese Frau war zudem auch noch die wichtigste im Leben eines Mannes: meine Mutter. »Wie gesagt, ich habe den Kopf voll!«

»Soll ich lieber wieder gehen?«

Ich war in einer Zwickmühle. Einerseits wollte ich

gerne mit meinen Gedanken alleine sein, andererseits hatte ich in den vergangenen Tagen, seit mir die Wahrheit präsentiert worden war, viel zu viel Zeit alleine verbracht und war dabei wohl wirklich etwas sonderbar geworden. Sylvies Gesellschaft tat gut, und sie stellte ja keine Ansprüche – abgesehen von ihrem Geld. Auch das war einer der großen Vorteile, keine feste Beziehung zu pflegen, sondern eine Möse auf Abruf zu haben.

»Nein, nein, bleib bitte!«

Sie zuckte wieder die Schultern. Ihr war es egal, solange ich sie korrekt bezahlte, und davon konnte sie schließlich ausgehen.

»Und was soll ich machen, Armand?«

»Weiterlutschen«, antwortete ich und stellte fest, daß ich in meiner Gedankenlosigkeit wieder zu schroff zu ihr gewesen war. Also fügte ich noch ein freundliches »Bitte!« hinzu und lächelte.

»Nichts lieber als das!« Sylvie widmete sich wieder ihrem Blaskonzert und ließ ihre Zunge spielen. Normalerweise brachte mich das wahnsinnig auf Touren und war das perfekte Vorspiel für eine stundenlange Fickerei, aber heute herrschte bei mir buchstäblich tote Hose. Sylvie schien das egal zu sein. Sie war Callgirl mit Leib und Seele und hatte Spaß an ihrem Job. Es gab sicherlich schwierigere und unangenehmere Arbeiten, um sein Geld zu verdienen, als einem netten und spendablen Mann wie mir den Schaft zu polieren.

Aber meine Gedanken hingen bei Adrienne Lacourt. Die Informationen, die zusätzlich zu dem, was

Arteaux ermittelt hatte, herauszufinden waren, konnte man eher als spärlich bezeichnen. Obwohl meine Mutter es offenbar prächtig verstand, sich groß in Szene zu setzen, hielt sie ihr Privatleben doch absolut geheim. Selbst die wenigen Fakten, die ich zusammensuchen konnte, waren verwirrend und teilweise widersprüchlich.

Sylvies Zunge kitzelte die hochempfindliche kleine Stelle direkt unter der Eichel – jenen Punkt, der oft als die männliche Klitoris oder der männliche G-Punkt bezeichnet wird. Sie wußte genau, was sie tat. An jedem anderen Tag hätte mir diese Berührung geile Jubelschreie entlockt und mich kurz vor das Abspritzen gebracht, aber heute war es nur eine Berührung von vielen.

Ich wußte nun, wer meine Mutter war, und hatte sie praktisch die ganzen Jahre über vor Augen und in den Ohren gehabt. Tatsächlich war sie auf diese Weise niemals fort gewesen. Und doch erschien sie mir nun sehr viel fremder und viel weiter entfernt als jemals zuvor.

Es war mein Ziel gewesen, meine Mutter ausfindig zu machen. Dieses Ziel hatte ich nun erreicht – zumindest scheinbar. Bei genauerem Hinsehen jedoch hatte ich nur eine Etappe bewältigt, die das eigentliche Ziel noch weiter in die Ferne rückte.

Ich streichelte durch die blonden Locken von Sylvie, die vor mir kniete und beharrlich weiter meinen Schwanz lutschte und mit den Fingern meinen Sack kraulte. Sie betrachtete meine Berührung offensicht-